

# „Wir machen aus Euch deutsche Jugend!“<sup>1</sup>

Vortrag im Kontext der Tagung „Geschlecht, Gewalt, Genozid“

Dr. Dorothee Schmitz-Köster 2019

Mein Vortrag richtet den Blick auf die Kinder – und ich finde es wunderbar, ihn gerade jetzt halten zu können, dem Zeitpunkt, an dem vor 30 Jahren die UN-Kinderrechtskonvention verabschiedet wurde. Wir alle wissen, dass es „nur“ eine Konvention ist und dass die Realität überall auf der Welt anders aussieht. Trotzdem hat diese Konvention ihre Bedeutung!

Mein Vortrag berichtet von Kinderraub und „Zwangsgermanisierung“ durch die deutschen Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkriegs. Das ist 70, 75 Jahre her. Einerseits. Andererseits leben Opfer dieses Kinderraubs - noch. In Polen, in anderen Ländern Ost- und Südosteuropas - und hier in Deutschland. Es sind alte Menschen um die 80, über 80, Menschen, die häufig – und dabei beziehe ich mich auf Deutschland – gar nicht wissen, dass sie Betroffene, dass sie Opfer sind. Aber sie tragen dieses Schicksal in sich, es hat ihr Leben geprägt, auch wenn es ihnen nicht bewusst geworden ist.

Es geht in meinem Vortrag vor allem um Frauen und Männer aus Polen, die als Kinder zwangsweise „germanisiert“ wurden. Es ist die größte Gruppe, ihre Zahl wird auf ungefähr 20 000 geschätzt. Auf sie möchte ich mich konzentrieren, über einige von ihnen habe ich geschrieben, zuletzt in einem Buch über einen Mann, der genau wie bereits angedeutet bis vor kurzem nicht wusste, dass er ursprünglich Pole ist.

Am Rande erwähnen möchte ich aber auch die 654 Mädchen und Jungen aus Slowenien, die ebenfalls durch das Räderwerk der „Germanisierung“ gedreht wurden, die 98 Kinder aus dem tschechischen Ort Lidice – und die ungezählten Kinder aus der Ukraine, aus Russland, aus Weißrussland, von denen bis heute nur einzelne Schicksale bei uns bekannt sind.

## Ideologie oder:

### Warum wurden Kinder aus Osteuropa geraubt und „zwangsgermanisiert“?

Auf den ersten Blick mag die Konstellation Osteuropa und „Germanisierung“ verblüffen. Lebte - nach der nationalsozialistischen „Rassentheorie“ – dort nicht „der slawische Untermensch“, dem pauschal Kraft, Intellektualität, Kreativität, Moral und Ehrbarkeit abgesprochen wurde?<sup>2</sup> Der sich nicht in einer Gesellschaft, sondern in einem „Völkerbrei“ bewegte, wie Heinrich Himmler, Reichsführer SS und selbsternannter oberster „Rassenspezialist“, verächtlich formulierte?<sup>3</sup> Einerseits.

Andererseits machte Himmler neben „minderwertigen“ auch „wertvolle“ Menschen in den „Völkern des Ostens“ aus – schon optisch. Schließlich lebten in Ost- und Südosteuropa auch

---

<sup>1</sup> Zygmunt Rzażewski, Zeitzzeuge, in: Ines Hopfer: Geraubte Identität. Die gewaltsame Eindeutschung von polnischen Kindern in der NS-Zeit. S. 168

<sup>2</sup> Enzyklopädie des Nationalsozialismus, S.772

<sup>3</sup> Heinrich Himmler: Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten. In: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte 1957 S. 197

blonde und blauäugige Frauen, Männer und Kinder. Nach der nationalsozialistischen Rassentheorie ein Kennzeichen der so genannten „arischen Rasse“. Daraus leitete der zweite Mann im NS-Staat eine gigantische Aufgabe ab.

Es gelte, in ganz Osteuropa „eine rassische Siebung“ durchzuführen, um die Bevölkerung ethnisch zu homogenisieren und dabei die „rassisch Wertvollen aus diesem Brei herauszufischen.“<sup>4</sup> Dazu sollte Frauen, Männer und Kinder „rassisch“ untersucht und anschließend neu ´sortiert´ werden, um ihnen ihren eigentlichen Platz im zu schaffenden Großdeutschen Reich zuzuweisen. In Polen kam diese Maschinerie als erstes in Gang.

Die jüdische Bevölkerung des Landes wurde in Gettos verfrachtet, ausgepresst, ausgehungert und schließlich ermordet.

Die christliche polnische Bevölkerung, die dem „Slawentum“ zugerechnet wurde, erlebte und erlitt Entrechtung, Entwurzelung, Ausbeutung, Zerstörung. Viele mussten ihr Zuhause verlassen und in Züge Richtung Ostpolen steigen, andere verfrachteten die Besatzer zur Zwangsarbeit nach Deutschland. Himmler betrachtete die große Mehrheit der Polinnen und Polen als Arbeitsklaven, als Arbeitstiere, die nur dazu da waren, schwere körperliche Arbeit für das Deutsche Reich zu leisten, bis sie nicht mehr konnten.

Das „wertvolle Blut“ aber, das im „Völkerbrei“ ausgemacht wurde, wollten die Nationalsozialisten für Deutschland gewinnen. Dass dies mit erwachsenen Frauen und Männern nicht leicht werden würde, auch wenn man sie nach Deutschland schickte und ihnen dort „deutsches Leben und Arbeiten“ beibrachte, war Himmler und seinen „Rassenspezialisten“ offenbar klar. Deshalb gerieten die Kinder in ihren Blick ...

In seinen Reden scheute sich Himmler nicht, offen über dieses Vorhaben zu sprechen. Vor Befehlshabern der Wehrmacht sagte er im Oktober 1943:

„Eines ist ganz klar, es wird in diesen gemischten Völkern immer wieder einige rassisch sehr gute Typen geben. Hier haben wir, glaube ich, eine Aufgabe, die Kinder von denen zu uns zu nehmen, sie aus der Umgebung rauszutun, und wenn wir sie rauben müssten und stehlen müssten.“<sup>5</sup>

Um einiges deutlicher hatte er es zehn Tage vorher vor SS-Gruppenführern formuliert:

„Wie es den Russen geht, wie es den Tschechen geht, ist mir total gleichgültig. Das, was in den Völkern an gutem Blut unserer Art vorhanden ist, werden wir uns holen, indem wir ihnen, wenn notwendig, die Kinder rauben und sie bei uns großziehen.“<sup>6</sup>

Rauben und Stehlen – das war also die Strategie. Davon wusste die Wehrmacht, davon wusste die SS. Die SS und ihre Organisationen wurden zu zentralen Akteuren dieses „Raubprojekts“ – allen voran das Rasse- und Siedlungshauptamt, das Reichskommissariat für die Festigung des deutschen Volkstums und - der Lebensborn.

Das Konzept, Kinder „guten Blutes“ zu sammeln und nach Deutschland zu verfrachten, hatte nicht nur „rassenpolitische“ Bedeutung. Damit verbunden waren weitere Ziele: Der Krieg brachte für Deutschland immer größere Menschenverluste – das Reich brauchte

---

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Heinrich Himmler: Rede vor Befehlshabern der Wehrmacht in Bad Schachen am 14.10.1943

<sup>6</sup> Heinrich Himmler: Posener Rede 4.10.1943

„Nachschub“, und wenn er dann noch „rasserein“ war, umso besser.

Umgekehrt bedeutete der Verlust dieser Kinder für Polen eine Schwächung, eine quantitative und eine qualitative Schwächung.

Nach Himmlers „Rassenlogik“ waren die Mädchen und Jungen „guten Blutes“ nämlich „die besten ihres Volkes“. Folglich würden sie einmal zu Führern heranwachsen, wenn man sie im Land ließe – und damit zu Feinden Deutschlands werden. Dem galt es vorzubeugen.

### **Bürokratie oder:**

#### **Wie wurden Kinder aus Osteuropa geraubt?**

Im Warthegau – einer Region, die im Westen unmittelbar an die Oder grenzte – startete die Aktion auf deutsch- bürokratische Weise. Nach längerer Vorbereitung kam im Februar 1942 eine Anordnung des „Reichskommissariats für die Festigung des deutschen Volkstums“ heraus, an dessen Spitze niemand anderes als Heinrich Himmler stand. In dieser Anordnung – Ordnungsziffer 67/I - wurde das Vorgehen Schritt für Schritt festgelegt:

„Zunächst werden alle Kinder, die sich in ehemals polnischen Waisenhäusern befinden, durchsucht und untergebracht. Nach Abschluss der Aktion werden Kinder, die bei polnischen Pflegeeltern leben, überprüft ...“<sup>7</sup>

Als nächste kamen Kinder von Alleinerziehenden an die Reihe, außerdem Kinder aus deutsch-polnischen Mischehen, Kinder von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, Kinder von Eltern, die im Widerstand waren oder die sich nicht in die „Deutsche Volksliste“ eintragen wollten. Auch diese war ein Instrument zur „Siebung und Sichtung“ der Bevölkerung, auf das ich hier aber nicht näher eingehen kann.

Bei der „Durchschleusung“, wie die Prüfung der Kinder im Amtsjargon genannt wurde, arbeiteten staatliche Stellen und SS-Organisationen Hand in Hand. Im Zentrum der Germanisierung, in Łódź - damals in Litzmannstadt umbenannt - gingen sie so vor:

Das Jugendamt erfasste die Kinder und bestellte sie zu einer „Untersuchung“ ein. In Wirklichkeit war diese Untersuchung eine „Rassenprüfung“, durchgeführt vom Rasse- und Siedlungshauptamt SS. Dabei wurden 21 Merkmale registriert, darunter Körperbau, Schädelform, Gesichtsbreite, Größe und Stellung der Augen, Augen- und Haarfarbe, Dichte des Haars ... Das Ergebnis, das „rassische Erscheinungsbild“, wurde auf einer „Rassenkarte“ festgehalten, dazu kam eine Nummer und ein Foto.

Die Kinder, die als „eindeutschungsfähig“ galten, mussten anschließend zum Gesundheitsamt und dort eine medizinische Untersuchung über sich ergehen lassen. Dabei wurden sie auf Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten getestet. Bei negativem Befund verfrachtete man sie in ein Übergangsheim – nach Hause durften sie nicht mehr. Wenig später stand der nächste Transport an: Nun ging es in eins der Gaukinderheime, zuerst nach Puschkau oder Bruckau, später nach Kalisch.

---

<sup>7</sup> Anordnung 67/I, Vorgang: Eindeutschung von Kindern aus polnischen Familien und aus ehemals polnischen Waisenhäusern. Punkt 4. Arolsen Archives 4.1.0/82447382

Mit diesem Transport waren die Kinder für die Angehörigen endgültig verschwunden. Denn diese so genannten „Assimilierungsheime“ waren von der Außenwelt abgeschnitten, hier wurde Geheimhaltung praktiziert, so gab es zum Beispiel ein eigenes Standesamt im Heim. An diesem Punkt schaltete sich der Lebensborn ein - ein Spezialist in Sachen Geheimhaltung. In den Entbindungs- und Kinderheimen, die er in Deutschland und in einigen besetzten Ländern betrieb, hatte er über die Jahre ein regelrechtes Geheimhaltungs-Bündel geschnürt: Angefangen von eigenen Standesämtern über geheim gehaltene Väter bis zu Täuschungsmanövern mit Deckadressen und falschem Familienstand ... Es wäre sicher nötig, noch mehr Worte über diese SS-Organisation zu verlieren, die sich die Vergrößerung der „arischen Rasse“ auf die Fahnen geschrieben hatte. Das würde hier aber den Rahmen sprengen.

In den „Assimilierungsheimen“ wurden die Kinder weiter beobachtet und begutachtet, schließlich verfassten die Heimleiterin und eine Psychologin einen Erziehungsbericht bzw. ein psychologisches Gutachten. Damit fiel die letzte Entscheidung über den weiteren Lebensweg. Diejenigen Kinder, die die ganze Prozedur nicht 'bestanden' hatten, wurden zurückgeschickt, allerdings nicht an den Ort, wo sie herkamen.

Die Mädchen und Jungen, die 'be-standen' und über-standen hatten, wurden weiter ins Deutsche Reich transportiert. Die Jüngeren (bis 6 Jahre) landeten im Lebensborn-Heim in Bad Polzin im damaligen Pommern, die Älteren kamen in eine „Deutsche Heimschule“. Die Mädchen nach Achern (Baden), die Jungen nach Niederalteich (zwischen Regensburg und Passau). Später entfielen diese Stationen und die Kinder zwischen vier und fünfzehn Jahren landeten im österreichischen Lebensborn-Heim in Oberweis.

Von all diesen Orten aus sollten die Kinder – so der Plan – in eine deutsche Pflegefamilie vermittelt werden, unter der Vormundschaft und Regie des Lebensborn. Aber das gelang nicht immer. Einige Kinder lebten am Ende des Krieges immer noch im Heim.

In Puschkau, Bruckau und Kalisch, in Bad Polzin und Oberweis, in Achern und Niederalteich – überall waren die polnischen Mädchen und Jungen einem rigiden Umerziehungs-Programm ausgesetzt.

Vor allem wurden sie gezwungen, deutsch zu sprechen, obwohl sie es nicht konnten. Wer nicht gehorchte, wurde geschlagen, eingesperrt, mit Essensentzug bestraft. Ziel dieser Prozedur: Die Kinder sollten „deutsch“ werden. Sie sollten vergessen, wer sie waren und woher sie gekommen waren. Sie sollten kleine, deutsche Nazis werden.

Deshalb war die Mutter-Sprache verboten, deshalb wurden ihre Namen geändert, auch sie wurden „eingedeutscht“, deshalb wurden sie als „bindungslose“, „volksdeutsche Waisenkinder“ deklariert, deshalb wurden die Jungen in die Hitlerjugend, die Mädchen in den „Bund deutscher Mädel“ (BDM) gesteckt, deshalb verpasste man den Jungen eine paramilitärische Ausbildung, deshalb wurden sie in deutsche, möglichst linientreue Familien vermittelt.

Manche Kinder wehrten sich. Sie verweigerten Anordnungen und Befehle und sprachen heimlich ihre Muttersprache. Sie bewahrten die Erinnerungen an ihr Zuhause, an ihre Eltern, an ihren richtigen Namen. Manche schafften es sogar, nach Hause zu schreiben ...

Aber das gelang nur den Größeren. Die kleineren Mädchen und Jungen hatten keine Chance. Sie vergaßen ...

### **Ein Beispiel oder:**

#### **Die wahre Identität von Klaus B.**

Klaus B. ist dieses Jahr 80 geworden. Er hat Tischler gelernt und sein ganzes Arbeitsleben lang als Tischler gearbeitet. Er ist seit mehr als 50 Jahren verheiratet und lebt ein ruhiges Rentnerleben in Süddeutschland. Alles ganz „normal“ – das einzig Unnormale: Er ist in einer Pflegefamilie aufgewachsen. Seine Mutter sei kurz nach seiner Geburt in Dresden gestorben und sein Vater sei gefallen - das haben ihm die Pflegeeltern erzählt, das hat er geglaubt und nie wirklich hinterfragt.

Als ich in einem Buch über diese Pflegefamilie<sup>8</sup> auf Klaus aufmerksam wurde, hatte ich sofort einen Verdacht. Es waren nur wenige Zeilen – aber es gab eine ganze Reihe von Anhaltspunkten.

Die Pflegefamilie, eine hochrangige SS-Familie, hatte ihn im April 1944 aus dem Lebensborn-Heim in Bad Polzin geholt. Sie erinnern sich: Bad Polzin war eine Station der „Germanisierung“.

Für ein ´normales´ Lebensborn-Kind, also ein Kind, das in diesem Heim geboren war und vielleicht eine Zeitlang dort gelebt hatte, war Klaus aber eigentlich zu alt - er war fünf. Auch die zerrissene Kleidung und die schweren Frostschäden, an denen er litt, passten nicht zu den ´normalen´ Lebensborn-Kindern. Die wurden nämlich körperlich gut versorgt – was viele von ihnen seelisch durchmachten, steht auf einem anderen Blatt.

Mein Verdacht also: Klaus könnte eins der zwangsweise germanisierten Kinder sein. Er selbst konnte dazu nichts sagen – er hatte keinerlei Erinnerung an seine frühe Kindheit. Sein Gedächtnis setzt ein, als er in die Pflegefamilie kam. Da war er wie gesagt fünf Jahre alt.

Mit der Einwilligung von Klaus B. startete ich eine Recherche – und tatsächlich stellte sich bald heraus: Klaus war ein so genanntes „Ost-Kind“. Im Archiv des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen fanden sich Belege:

Da gab es eine Krankenversicherungs-Karte, auf in der rechten Ecke „OK 41“ stand – eine Abkürzung für „Ost-Kind“. Weiter gab es ein Schreiben, das die Identität zwischen Klaus B. und einem Czesław B. bestätigte. Und es gab zwei Suchanfragen einer polnischen Familie, die nach dem Krieg den Jungen Czesław B. gesucht hatte.

Klaus B. war also tatsächlich einmal ein polnisches Kind gewesen.

Die Geschichte war damit allerdings noch nicht zu Ende. Über das Polnische Rote Kreuz wurden Angehörige von Klaus/Czesław gefunden – Halbgeschwister, die nach dem Krieg geboren waren.

Sie wussten von einem älteren Bruder, den die Deutschen verschleppt hatten. Sie wussten aus der Familienerzählung, was damals geschehen war: der gerade fünfjährige, blonde, blauäugige Czesław, Kind einer alleinerziehenden Mutter, war regelrecht geraubt worden. Die Großeltern, bei denen Mutter und Kind lebten, hatten von einer Razzia erfahren und

---

<sup>8</sup> Ingeburg Schäfer: Mutter möchte Himmler nie. Die Geschichte einer SS-Familie

Czesław auf dem Dachboden versteckt. Aber der Junge war entdeckt und mitgenommen worden. Seitdem hatte die Familie nichts mehr etwas von ihm gehört.

Wie diese Geschichte, die noch um einiges komplizierter und spannender ist, können Sie, wenn Sie wollen, in meinem Buch „Raubkind“ nachlesen. Da geht es zum Beispiel um die Frage: Warum hatte der Junge Frostschäden? Oder: Warum war er nach dem Krieg nicht gefunden worden?

### **Gewalt oder:**

#### **Was soll dieses aufwändige bürokratische Vorgehen?**

Die Gewalt, die im Fall von Klaus B. gegenüber einem Fünfjährigen und seiner Familie praktiziert wurde, ist keineswegs singulär. Im Gegenteil: An anderen Orten, in anderen Regionen, in anderen Ländern wurde sie weiter gesteigert. Und was ich oben als „bürokratischen Ablauf“ beschrieben habe, wurde dort konterkariert und außer Kraft gesetzt.

Bleiben wir in Osteuropa:

Auch im „Generalgouvernement“, also dem Osten Polens, in der Ukraine, in Weißrussland und Russland gerieten Männer, Frauen und Kinder in den Fokus der selbsternannten „Rassenspezialisten“. Die zogen in so genannten „fliegenden Kommissionen“ durchs Land, vermaßen die Menschen, sortierten sie, sortierten sie aus, verfrachteten sie in Heime, in Gettos, in Lager oder ermordeten sie an Ort und Stelle. Ich habe bereits erwähnt, dass dazu hier in Deutschland wenig bekannt und wenig geforscht ist – daher auch hier ein Beispiel.

Tamara, Waldemar und Anatolij Schielke stammen aus Podhajce in der Ukraine – das haben sie nach vielen Recherchen herausgefunden. Die Erinnerung von Tamara, der Ältesten, war die treibende Kraft. Bis heute hat sie die Bilder im Gedächtnis: Sie war sechs, als der Vater vor ihren Augen erschossen wurde. Als sie und ihre kleinen Brüder mit der Mutter in ein Lager kamen. Als die Mutter weggebracht wurde und die drei Geschwister in einem Heim landeten. Eine „fliegende Kommission“ hatte ihnen ihre „Deutschstämmigkeit“ attestiert ... Eine Farce, schaut man auf das entsprechende Dokument. Denn dort ist festgehalten, dass die „Rassenspezialisten“ nicht das Geringste über die Mutter, die beiden Großmütter und einen Großvater der Kinder wussten – nicht einmal ihre Namen.

Die drei Geschwister wurden eingebürgert, kamen zu einer Pflegefamilie im Warthegau, später in die DDR. Als die Pflegefamilie in den Westen ging, ließen sie die Kinder zurück, also wuchsen die drei in Heimen auf – und waren dort die „Russenkinder“.

Wer ihre Eltern waren, wie sie hießen, wie sie aussahen, was mit der Mutter geschehen ist, warum der Vater erschossen wurde ... all das wissen sie bis heute nicht.

Eine andere, nicht weniger gewaltsame Prozedur erlebten Mädchen und Jungen aus Jugoslawien und der Tschechoslowakei. Sie wurden Opfer von so genannten „Vergeltungsaktionen“ gegenüber der Bevölkerung, mit denen sich die deutsche Besatzungsmacht für Partisanenaktivitäten rächte.

Bekanntes Beispiel: Nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich in Prag (er war u.a. Stellvertretender Reichsprotector von Böhmen und Mähren) traf es das Dorf Lidice, wo sich angeblich Beteiligte des Attentats versteckt hatten. Das Dorf wurde zerstört, die Bevölkerung

zusammengetrieben, die Männer wurden erschossen, die Frauen in das KZ Ravensbrück deportiert. Und die Kinder? Die Kinder wurden „rassisch“ unter die Lupe genommen. Von den 98 Mädchen und Jungen aus Lidice bekamen sieben den Stempel „eindeutschungsfähig“. Sie wurden in das Assimilierungsheim von Puschkau verfrachtet und von dort in deutsche Familien vermittelt. Die übrigen Kinder wurden in Chelmno (Kulmhof) ermordet.

Genauso verfuhr SS, Gestapo, Wehrmacht, Polizei in Jugoslawien, wo der Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht sehr stark war. Auf Anschläge folgten regelmäßig „Vergeltungsaktionen“. Dabei wurde die Bevölkerung eines Ortes zusammengetrieben, die Männer wurden erschossen, Frauen und Kinder voneinander getrennt. Die Frauen verfrachteten die Nationalsozialisten in ein KZ, die Kinder kamen in Lager. Dort wurden die „Rassenprüfer“ aktiv und „sortierten“ sie. Die ‚Besten‘ brachte man in das Lebensborn-Kinderheim in Kohren-Sahlis. Von dort sollten die Mädchen und Jungen in Pflegefamilien vermittelt werden. Wenn sich eine Pflegefamilie fand.

### **Präferenzen oder:**

#### **Welche Rolle spielte das Geschlecht der Kinder?**

Die Frage, ob das Geschlecht der Kinder eine Rolle bei der Germanisierung spielte, ist bisher nicht gestellt worden. Für eine erste Antwort habe ich diverse Listen ausgewertet, auf denen Namen zwangsgermanisierter Kinder stehen. Es sind ganz unterschiedliche Listen: Einige stammen noch aus der NS-Zeit, zum Beispiel Listen der Krankenversicherung „Berliner Verein“ oder Listen aus einem „Assimilierungsheim“.

Andere Listen stammen aus Nachkriegszeit.

Da gibt es Listen, die im Kontext eines Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses (Fall 8) entstanden sind,

Listen, auf denen Kinder verzeichnet sind, die von ihren polnischen Angehörigen gesucht wurden,

schließlich Listen der Suchdienste UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) und IRO (International Refugee Organization).

Diese Listen sind keineswegs vollständig, sie erfassen nur einen Bruchteil der Kinder, die zwangsweise germanisiert wurden. Trotzdem lässt sich daraus eine Tendenz ablesen.

Auf der so genannten „Master-List“ von 1949, einer Zusammenfassung diverser Listen durch die internationalen Suchdienste, werden 307 Namen genannt, 154 von Mädchen, 153 von Jungen. Auf anderen Listen werden etwas häufiger Mädchennamen genannt, die Unterschiede sind aber gering.

Ich schließe daraus, dass die Kategorie Geschlecht bei der Auswahl der Kinder offenbar keine Rolle spielte, genauso wenig wie das Alter (geraubt wurden Mädchen und Jungen zwischen 4 und 15 Jahren). Die Nationalsozialisten „brauchten“ Mädchen und Jungen, um den „deutschen Volkskörper“ zu stärken!

In welche Richtung dabei „gedacht“ wurde, zeigt die geschlechtsspezifische „Erziehung“ in den unterschiedlichen Heimen. Johanna Zander, die Heimleiterin des „Assimilierungsheims“ in Kalisch, gab in ihrer Eidesstattlichen Erklärung von 1949 zu Protokoll:

„Die Kinder wurden im Allgemeinen im Heim so beschäftigt, wie sie altersmäßig verwandt werden konnten. Die Mädchen verrichteten Hand- und Hausarbeiten, während die Buben mit Spiel und Bastelarbeiten beschäftigt wurden.“<sup>9</sup>

Zander zeichnet eine Idylle – den rigiden Tagesplan, die Befehle, die Strafen, den Zwang erwähnt sie in dieser Erklärung mit keinem Wort.

Nach Kriegsende berichten ältere Mädchen und Jungen über das Lebensborn-Heim Oberweis: von Deutschunterricht und von ideologischen Schulungen, von Prügeln, Ohrfeigen, Fußtritten, von Nahrungsentzug bis zu drei Tagen, von Appellstehen in der Nacht, von Einsperren in einen kleinen engen Raum, einem Schornstein ähnlich.<sup>10</sup> Sie erinnern sich an Bewachung und das Verbot von Außenkontakt, aber auch an Arbeit beim Bauern ... Abgesehen von diesem Arbeitseinsatz waren Mädchen und Jungen von all diesen „Maßnahmen“ gleichermaßen betroffen.

Für die älteren Jungen kam eine paramilitärische Ausbildung hinzu. Dann trugen sie Uniform, bekamen Gewehre mit Bajonetten, allerdings keine Munition, sie mussten exerzieren üben und bekamen Unterricht im Nahkampf. Davon blieben die Mädchen verschont.

Die Rollenverteilung war damit klar vorgezeichnet. Die Jungen würden einmal willige, angepasste Arbeitskräfte und Soldaten werden, die Mädchen hatten „Hand- und Hausarbeit“ zu erledigen, zu gebären, den Nachwuchs aufzuziehen und den Kriegern den Rücken freizuhalten.

### **Kriegsende oder:**

#### **Was geschah mit den Kindern?**

Es ist ein kompliziertes Kapitel, das im Grunde einen eigenen Vortrag verlangt. Hier das Wichtigste in Kürze.

Was wollten die Kinder?

Nach einer Studie der IRO (International Refugee Organisation) von 1948 wollten von 1000 Kindern knapp 300 (286) sofort in die Heimat zurück.

Drei Viertel wollten repatriiert werden, falls dort noch Angehörige lebten.

135 waren bereit, sich neu niederzulassen (eine Entscheidung, die von einigen Besatzungsmächten und Exil-Polen massiv unterstützt wurde).

Tatsächlich kehrten laut polnischen Angaben nur 15 bis 20 Prozent der geraubten Kinder nach Polen zurück. Ältere machten sich selbst auf den Weg: Sie konnten sich erinnern, wer sie waren und woher sie kamen. Jüngere wurden von den Suchdiensten oft unter großen Schwierigkeiten aufgespürt und nach Polen zurückgebracht.

Über diejenigen, die nicht zurückkehrten, wissen wir:

---

<sup>9</sup> Eidesstattliche Erklärung Johanna Zander 26.10.1949. Arolsen Archives Dokument 3.3.2.1 / 87405559

<sup>10</sup> Ines Hopfer S. 186

Einige weigerten sich, sie hatten ein neues Zuhause gefunden. Zum Beispiel ein Mädchen, das über das Polnische Rote Kreuz gefunden worden war, mit seiner Mutter Briefe wechselte, ihr aber ganz klar mitteilte, dass sie in Deutschland ein besseres Leben habe als bei ihrer polnischen Mutter.

Andere wurden von ihren Pflegeeltern daran gehindert, zurückzukehren. Ich bin mir sicher, dass dies bei Klaus B. (siehe oben) der Fall war. Sie logen über seine Herkunft, gegenüber Nachkriegsbehörden und gegenüber ihrem Pflegekind Klaus B.

Und viele haben bis heute keine Ahnung, dass sie polnische Wurzeln haben.

Diejenigen Kinder, die nach Polen zurückkehrten, hatten es schwer. Die Angehörigen waren ihnen fremd geworden, viele hatten ihre Sprache vergessen - und die polnische Umgebung stand ihnen feindselig gegenüber. Eine Zeitzeugin beschreibt das so:

„Wir kamen wieder zu unseren Tanten, konnten natürlich kein Polnisch und galten hier als Deutsche. In Österreich waren wir die „polnischen Schweine“ und hier waren wir die „deutschen Hitler-Jungen“ und „Hitler Mädels“. Man hat sich gefreut, nach Hause zu kommen und dann war die Freude weg.“<sup>11</sup>

### **Juristische Aufarbeitung im Nachkriegsdeutschland**

Zwangsgermanisierung und Kinderraub waren Anklagepunkte vor dem Nürnberger Gerichtshof, im Prozess gegen das „Rasse- und Siedlungshauptamt SS“ – im so genannten „Fall 8“. In der Anklageschrift gegen die Akteure des Kinderraubs wurde das Leid, das den Kindern zugefügt worden war, als „Kriegsverbrechen“ (gemäß Paragraph II (b) des Kontrollratsgesetzes Nr. 10) und als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ (nach § II (c) des Kontrollratsgesetzes) gewertet. Wörtlich hieß es:

„Die Entführung von rassistisch wertvollen fremdstämmigen Kindern bildet also einen Teil des umfassenden Programms, das die Vernichtung oder Verstümmelung der Volksgruppe in den besetzten Gebieten zum Ziel hatte. Deutschland dagegen wurde (sollte?) durch die Zufuhr von Kindern, die entsprechend den nationalsozialistischen rassebiologischen Theorien ausgesucht wurden, Stärkung erfahren.“<sup>12</sup>

So klar diese Worte der Anklageschrift auch waren – die Urteile in diesem Prozess fielen verhältnismäßig milde aus. Die Angeklagten des Lebensborn-Vorstands zum Beispiel wurden lediglich wegen ihrer Mitgliedschaft in der SS verurteilt – Vorstandsmitglied Inge Viermetz, tief involviert in die Zwangsgermanisierung, gehörte als Frau nicht der SS an – und wurde freigesprochen.

### **Aufarbeitung – in Polen, Österreich, Deutschland**

---

<sup>11</sup> Krystyna Lesiecka in: Ines Hopfer S. 225

<sup>12</sup> Aus der Eröffnungsrede der Anklage vor dem Militärgerichtshof, 20.10.1947. In: Ines Hopfer S. 233/234

In Polen, das Land, das die geraubten Kinder in den Nachkriegsjahren massiv zurückgefordert hatte, wurden die Repatriierten lange nicht als vollwertige Kriegsoffer anerkannt. Erst als sich Ende der 1980er Jahre Betroffene zusammaten und den „Verein der polnischen Kinder, die durch das Hitlerregime eingedeutscht wurden“ gründeten, bekamen sie Schritt für Schritt mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung. Sie erhielten den Status von „Kombattanten“, eine respektierte und geachtete Auszeichnung, und eine gewisse materielle Unterstützung.

Österreich, wohin die Nationalsozialisten vor allem ältere Raubkinder verfrachtet hatten – und wo viele nach dem Krieg auch geblieben waren, legte im Jahr 2000 einen „Versöhnungsfond“ auf. Eine freiwillige Geste, wie immer wieder betont wurde, keine Reaktion auf einen „völkerrechtlichen Anspruch“. Aus diesem Fond bekamen polnische Frauen und Männer, die als Kind „eingedeutscht“ worden waren, eine einmalige Entschädigung von 1453 Euro.

In Deutschland sind bisher (Stand 2019) alle Versuche, eine Entschädigung zu erlangen, gescheitert. Der Verein „Geraubte Kinder, vergessene Opfer“, der sich dafür stark macht, hat seit 2012 viermal alle Bundestagsabgeordneten angeschrieben, er hat zweimal den Petitionsausschuss des Bundes angerufen – und ist damit zweimal gescheitert. Hermann Lüdeking, selbst ein geraubtes Kind, hat die Bundesrepublik auf Entschädigung verklagt. Das Kölner Verwaltungsgericht hat die Klage zurückgewiesen, das Oberverwaltungsgericht hat dieses Urteil in diesem Jahr bestätigt.

Diverse Stellen berufen sich dabei häufig auf das Bundesentschädigungsgesetz aus dem Jahr 1953. Darin gelten Menschen als NS-Opfer, die aus politischen, „rassischen“, religiösen oder weltanschaulichen Gründen verfolgt wurden.

Frage: Sind die geraubten Kinder nicht auch „rassisch“ Verfolgte? Wurden sie nicht wegen ihrer Zugehörigkeit zur so genannten „arischen Rasse“ verschleppt und „germanisiert“?

2013 ließ der damalige Finanzminister Wolfgang Schäuble in einer Erklärung verlauten, das Schicksal der geraubten Kinder sei ein „allgemeines Kriegsfolgenschicksal“:

„Das Schicksal betraf im Rahmen des Kriegsgeschehens eine Vielzahl von Familien und diente der Kriegsstrategie. Es hatte nicht in erster Linie die Vernichtung oder Freiheitsberaubung der Betroffenen zum Ziel, sondern deren Gewinnung zum eigenen Nutzen. Hierbei handelt es sich um ein allgemeines Kriegsfolgenschicksal.“<sup>13</sup>

Frage: Ist eine Vernichtung der polnischen Identität, des Namens, der Sprache, der Erinnerung keine Vernichtung? Glaubte Schäuble damals wirklich, dass die Kinder „zum eigenen Nutzen“ „gewonnen“ wurden?

Immerhin hat die Stiftung EVZ (Erinnerung, Verantwortung, Zukunft) eine Ausstellung über geraubte Kinder finanziert, die seit 2014 gezeigt wird. Erarbeitet hat sie der Verein „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“.

---

<sup>13</sup> Zitiert nach: [https://www.deutschlandfunk.de/kinderraub-durch-nationalsozialisten-blond-blauaeugig.724.de.html?dram:article\\_id=362526](https://www.deutschlandfunk.de/kinderraub-durch-nationalsozialisten-blond-blauaeugig.724.de.html?dram:article_id=362526)

## Wer bin ich oder: Schwierige Recherchen

Im letzten Abschnitt meines Vortrags möchte ich auf das Thema Recherche eingehen – für viele Frauen und Männer, die als Kinder geraubt worden sind, ein schwieriges, mühsames, oft lebensbegleitendes Thema. Denn viele, die wissen oder zumindest ahnen, dass sie Raubkinder sind, wollten und wollen unbedingt herausfinden, wer sie einmal waren, woher sie kommen, was mit ihnen geschehen ist. Aber die Zugänge waren lange versperrt:

Die Täter haben durch Lügen, durch Fälschung, durch Geheimhaltung die Spuren verwischt und ausgelöscht. Fast jedenfalls.

Die deutschen Pflege- oder Adoptiveltern haben häufig eisern geschwiegen – was sie tatsächlich über „ihr“ Kind wussten, sei dahingestellt.

Und die Orte, wo die Raubkinder fündig werden könnten, haben lange formalistisch, unsensibel und wenig hilfsbereit agiert. Das Archiv des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen zum Beispiel hatte lange seine Türen für das Publikum geschlossen, Antworten auf schriftliche Anfragen ließen manchmal jahrelang auf sich warten. Das ist heute anders ... dazu gleich noch ein paar Worte.

Was also konnten Raubkinder tun?

Einige haben schon als Kinder oder Jugendliche in den hintersten Schubladen der Pflege-, der Adoptiveltern gekramt und Anhaltspunkte gefunden. Ein Foto, ein Dokument, einen Brief ... Hermann Lüdeking hat als Erwachsener die Mappe, die sein Leben betraf und die ganz unten im Schrank der Adoptivmutter lag, heimlich an sich genommen. Er fürchtete, dass Maria Lüdeking sie vor ihrem Tod vernichten würde. In dieser Mappe fand er einen Anhaltspunkt: eine Kleiderkarte mit seinem polnischen Namen. Das war ein Hinweis auf seine ursprüngliche Identität. Seine Geburtsurkunde kann er dagegen vergessen: Darauf ist alles falsch, der deutsche Name, der angebliche Geburtsort Bruckau – tatsächlich war dies der Ort des Assimilierungsheims. Vermutlich ist auch das Geburtsdatum falsch. Später erfuhr Hermann Lüdeking von einem Historiker, dass sein Name im bereits erwähnten Nürnberger Prozess genannt wurde, in der Eidesstattlichen Erklärung einer Zeugin. So kam eine Information zur anderen ... Allerdings weiß Hermann Lüdeking bis heute nicht genau, was mit ihm vor „Bruckau“, dem Assimilierungsheim, geschehen ist.

Sein Beispiel zeigt: Die Betroffenen brauchen Wissen und Phantasie, sie brauchen Hartnäckigkeit und Geduld, sie brauchen Geld für Reisen, für Archivaufenthalte, für Kopien ... Und sie brauchen Unterstützung, von HistorikerInnen, von ArchivarInnen, von JournalistInnen und nicht zuletzt von ihren Angehörigen und Freunden ...

Tamara Schielke – von ihr war bereits die Rede – hat im Laufe von Jahren viele Dokumente ausgegraben. Sie hatte dazu mehr Ansatzpunkte als Hermann Lüdeking: Eigene Erinnerungen, einen Umsiedlerausweis, eine Einbürgerungsurkunde ...

Tamara Schielke ist x-mal in die Ukraine gereist und hat dort alte Menschen getroffen und ausgefragt. Sie hat russisch gelernt. Sie hat unendlich viele Briefe geschrieben, auch an den Petitionsausschuss des deutschen Bundestages. Sie hat x-mal in Archiven gesessen und recherchiert ...

Manchmal hat sie dabei negative Erfahrungen gemacht. So waren zum Beispiel Akten der

„Einwandererzentrale Litzmannstadt“, in denen sie Auskunft über ihre Eltern zu finden hoffte, nach der Rückgabe aus den USA und Großbritannien vermutlich schon in den 1960er Jahren im Bundesarchiv „kassiert“ worden, d.h. man hatte sie vernichtet. Im entsprechenden Findbuch heißt es lapidar:

„Von diesen umfangreichen Unterlagen wurden die sog. Geographischen Meldeblätter (ca. 12 Gefach), die fast ausschließlich persönliche Angaben der Umsiedler in verschlüsselter Form enthalten, sowie Tagebuchkarteien (ca. 3 Gefach) kassiert.“<sup>14</sup>

Ein Dokument, das Insassen des Waisenhauses in Podhajce auflisten und auf dem die Namen von Tamara und ihren beiden Brüdern stehen, war teilweise geschwärzt. Aus Datenschutzgründen, hieß es damals, seien andere Namen unkenntlich gemacht worden. Vielleicht hätte Tamara ein anderes Kind aufgespürt – und von ihm mehr erfahren ...

Mittlerweile hat sich in den Archiven einiges geändert. Das Archiv des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen hat seine Türen weit geöffnet, viele Dokumente sind digitalisiert und online. Das erleichtert die Recherchen, vorausgesetzt, man hat Internetzugang, was viele Menschen dieser Generation nicht haben.

Ungleich wichtiger ist wohl, dass in den Arolsen Archives und in vielen anderen Archiven das Verständnis für Menschen wie Tamara Schielke oder Hermann Lüdeking gewachsen ist. Für Menschen, die das brennende Bedürfnis haben, etwas über ihre Herkunft, ihr Schicksal zu erfahren. Nicht, weil sie Familienforschung betreiben, wie ihre Suche lange abgetan worden ist. Sondern weil ihnen ihre Identität, ihre Eltern, ihre Sprache, ihre Geschichte geraubt wurden.

Angesichts des Alters, das die „Raubkinder“ mittlerweile erreicht haben, ist klar: Sie werden immer weniger – und über kurz oder lang werden sie die Energie, die Kraft nicht mehr aufbringen können, um ihre Suche weiter zu treiben. Der „Verein der polnischen Kinder, die durch das Hitlerregime eingedeutscht wurden“ (in den 1980er Jahren in Łódź gegründet), existiert schon lange nicht mehr. Der deutsche Verein „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ lebt von der Power ihres Gründers Christoph Schwarz, eines Mittvierzigers, und von Hermann Lüdeking, immerhin 84 Jahre alt, der mit seiner Forderung nach Entschädigung noch vor den Europäischen Gerichtshof in Straßburg gehen will. Einige andere Zeitzeugen – allen voran Barbara Paciorkiewicz, die den polnischen Verein lange geleitet hat, und Alodia Witaszek - schaffen es noch immer, in die Öffentlichkeit zu gehen und von ihrem Schicksal zu erzählen: „Für die Geschichte“, wie Barbara Paciorkiewicz es einmal ausgedrückt hat.

Es wird Zeit, dass Jüngere dieses Thema aufgreifen und in die deutsche Gesellschaft tragen, „für die Geschichte“. Von offizieller deutscher Seite ist – nach meiner Einschätzung – nichts mehr zu erwarten. Bundespräsident Steinmeier, dem ich vor einiger Zeit vorgeschlagen habe, die Raubkinder einzuladen und ihnen damit Respekt und Anerkennung zu erweisen, hat abgewinkt. Ob er, wie angedeutet, einmal in einer Rede dezidiert auf sie eingehen wird, bleibt abzuwarten. Ein Vorbild dafür könnte die norwegische Regierung sein, die sich bereits

---

<sup>14</sup> Vorbemerkung zum Findbuch „R 69 Einwandererzentralstelle Litzmannstadt (EWZ)“ Bundesarchiv Potsdam 1996

mehrfach bei den norwegischen Kriegskindern für den verächtlichen, diskriminierenden, ausgrenzenden Umgang der norwegischen Nachkriegsgesellschaft entschuldigt hat.

## Literatur und Quellen

Ines Hopfer: Geraubte Identität. Die gewaltsame Eindeutschung von polnischen Kindern in der NS-Zeit. Wien/Köln 2010

Enzyklopädie des Nationalsozialismus.

Isabel Heinemann: „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas. Göttingen 2003

Roman Hrabar/Zofia Tokarz/Jacek E. Wilzur: Kinder im Krieg – Krieg gegen Kinder. Die Geschichte der polnischen Kinder 1939-1945. Reinbek bei Hamburg 1981

Heinrich Himmler: Einige Gedanken über die Behandlung der Fremdvölkischen im Osten. In: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte 1957 S. 197ff

Heinrich Himmler: Rede vor Befehlshabern der Wehrmacht in Bad Schachen am 14.10.1943. [https://www.1000dokumente.de/pdf/dok\\_0008\\_pos\\_de.pdf](https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0008_pos_de.pdf) und Isabel Heinemann S. 524

Heinrich Himmler: Posener Rede 4.10.1943. [https://www.1000dokumente.de/pdf/dok\\_0008\\_pos\\_de.pdf](https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0008_pos_de.pdf)

Anordnung 67/I, Vorgang: Eindeutschung von Kindern aus polnischen Familien und aus ehemals polnischen Waisenhäusern. Punkt 4. Arolsen Archives 4.1.0/82447382

Vorbemerkung zum Findbuch „R 69 Einwandererzentralstelle Litzmannstadt (EWZ)“ Bundesarchiv Potsdam 1996

Ingeburg Schäfer: Mutter mochte Himmler nie. Die Geschichte einer SS-Familie. Reinbek bei Hamburg 1999